

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– März 2020 –

Schneider, Bernhard: Christliche Armenfürsorge. Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters. Eine Geschichte des Helfens und seiner Grenzen. – Freiburg: Herder 2017. 480 S., geb. € 29,99 ISBN: 978-3-451-30518-4

Bernhard Schneider ist Prof. für Kirchengeschichte an der Kath.-Theol. Fak. Trier. Im vorliegenden Band legte er eine umfangreiche Studie im Rahmen seiner Mitwirkung am SFB 600 „Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart“ vor, der er eine Fortsetzung von der frühen Neuzeit und Reformation bis zur Gegenwart folgen lassen will. Damit würde er sehr verdienstvoll eine Lücke schließen, die nach Werken von Georg Ratzinger (*Geschichte der christlichen Armenpflege*, Freiburg ²1884) oder Gerhard Uhlhorn (*Die christliche Liebestätigkeit*, Stuttgart ²1895), von Wilhelm Liese (*Geschichte der Caritas*, Freiburg 1922 in zwei Bänden zum 25-jährigen Bestehen des Deutschen Caritasverbandes) und von Robert Herrmann (*Die Kirche und ihre Liebestätigkeit vom Anbeginn bis zur Gegenwart*, Freiburg 1963, knapp 150 S.) besteht. Abgesehen von wichtigen Monographien zu Einzelfragen oder -epochen, besonders zum Mittelalter (Mollat, Geremek, Hamann), das auch S.s Schwerpunkt darstellt, gibt es kaum tiefergehende Studien mit einer Gesamtschau zur Geschichte der „Caritas“ oder „Diakonie“ der Kirche(n); dies gilt auch für Jedins *Handbuch der Kirchengeschichte* oder die *Geschichte des Christentums* in französischem Original wie deutscher Bearbeitung. Gegenüber diesem insgesamt erstaunlich geringen Interesse an Caritas – auch für den Vf. „ein zentrales Thema der Geschichte des Christentums“ (24) – im Bereich der Kirchengeschichte konstatiert der Vf., dass „das Thema Armut und Armenfürsorge seit etlichen Jahrzehnten die internationale Geschichtswissenschaft beschäftigt und insbesondere die Forschungen zu den Hospitälern als blühend bezeichnet werden müssen“ (19).

Aus diesem Fundus schöpft der Vf. nicht nur; in seiner „Überblicksdarstellung“ (13) über rund 1500 Jahre Christentumsgeschichte bündelt und komprimiert er vielfältige Einzeldarstellungen und versucht, historische Prozesse mit einer integrierenden Perspektive herauszuarbeiten. Er bietet einen thematischen Längsschnitt zur Frage, wie Kirche(n) und Christgläubige in ihrer jeweiligen Zeit Armut und Arme wahrnahmen, über sie dachten, sprachen und schrieben und wie sie insbes. handelten – in Auseinandersetzung mit der biblischen Botschaft in ihren sozialen, kulturellen und politischen Kontexten (vgl. 14). Dabei galt stets, dass Krankheit ein absolutes Armutsrisiko war. Sorgen für Kranke hieß meist auch Sorgen für Arme, oft in demselben Hause, dem „Hospiz“. Beides hat der Vf. stets im Blick, während er den Längsschnitt durch die Christentums- und Kirchengeschichte nach der Einleitung (mit Anmerkungen zu Forschungsstand und Terminologie) in fünf Kap.n entfaltet.

Notwendigerweise beginnt der Vf. mit Grundkoordinaten der biblischen Basis zu Armut und Krankheit im AT und NT. In den weiteren Kap.n zeichnet der Vf. zunächst die (meist theologischen)

Diskurse über Armut und Krankheit nach, die sich in den jeweiligen Epochen entwickeln und mehr oder weniger die Praxis beeinflussen, in der jedoch stets eine religiöse Dimension als roter Faden eingewoben ist, die gleichzeitig mit anderen Fäden und Farben (um im Bild zu bleiben) das Helfehandeln prägen bzw. motivieren. Sodann geht der Vf. jeweils auf die Praktiken und die Träger von Praxis der Armenfürsorge und Krankenhilfe ein.

Kap. II behandelt die Entfaltung der christlichen Armenfürsorge in Theologie und Praxis der Frühen Kirche; Kap. III stellt die Armut und Armenfürsorge in der frühmittelalterlichen Welt (des lateinischen Westens) dar; Kap. IV erörtert das Hochmittelalter mit seinen Armutsbewegungen und Bettelorden, deren „gelobte Armut“ in eigentümlichem Kontrast und sogar Konflikt zur Not der unfreiwillig Armen stand, nicht zuletzt in der Angewiesenheit auf materielle, zwischenmenschliche und strukturelle Unterstützung. In Kap. V schließlich konstatiert der Vf. einen Umbruch im Spätmittelalter (14./15. Jh.), in dessen Diskursen immer stärker „gute und schlechte Arme“ unterschieden, Armen- und Bettelordnungen normiert wurden und besonders die Städte aus der selbständigen Verantwortung der Bürger die Armen- und Krankenhilfe zunehmend kommunalisierten. Diese Kommunalisierung bedeutete nach Ansicht des Vf.s keine Säkularisierung der Armenfürsorge im Sinne einer Aufgabe des religiösen Selbstverständnisses solcher Praxis; die Bürger verstanden sie als Teil ihrer christlichen Verantwortung von Nächstenliebe und (Werken der) Barmherzigkeit. Besser wäre darum von einer Entklerikalisierung zu sprechen, ohne dass damit jeweils ein Bruch mit den Amtsträgern, mit Bischof oder Klerus verbunden gewesen wäre. Auch die Bürger verstanden sich als (Glieder der) Kirche.

Damit sind die Weichen für den Übergang zur Neuzeit und Reformation gestellt, vor den der Vf. als Abschluss dieses Werkes „Einige bilanzierende (Zwischen-)Überlegungen“ stellt. In diesem Fazit resümiert der Vf. die Ambivalenzen trotz und mit der „religiösen Grundierung des Armenwesens“, das freilich keine systematische Bekämpfung der Wurzeln von Misständen hervorbrachte, wie wir dies modern und zu Recht in unseren Zeiten fordern.

Der Vf. bleibt im Urteil stets ausgewogen und widerlegt vor dem Hintergrund der Fülle der verarbeiteten Literatur pauschale Idealisierungen ebenso wie Abwertungen der Motivationen und Praxen von Armenfürsorge und Krankenhilfe: „Formalisierte und ritualisierte Praktiken schließen dabei so wenig echtes Mitgefühl und religiös motivierte Nächstenliebe aus wie dies professionelle und institutionalisierte Hilfstätigkeit heute tut.“ (377) Diesen Gedanken führt er fort: „Im Grunde ist es die wohl je nur individuell zu beantwortende Frage nach der Motivation des Helfens, und wie für die heutigen Akteure muss auch für diejenigen im Mittelalter davon ausgegangen werden, dass nur selten ein einziges Motiv die Hilfe für Arme und Bedürftige jedweder Art speist.“ (378)

Dieser Überblick über die ersten 1500 Jahre karitativen Denkens und Handelns in der Christentumsgeschichte (freilich mit besonderem, wenn auch nicht ausschließlichen Blick auf den westeuropäischen und deutschsprachigen Raum) zeichnet sich durch eine reflektierte forschungsgesättigte Synthese aus, die ihresgleichen sucht. Drei knappe kritische Anmerkungen wollen dies nicht in Frage stellen, allenfalls perspektivisch ergänzen. Als Rez. vermisste ich (fast völlig) die Studien von Peter Brown zur Nächstenliebe wie zum Reichtum, die inzwischen auch auf Deutsch zugänglich sind (*Der Schatz im Himmel*, Stuttgart 2017 und *Der Preis des ewigen Lebens*, Darmstadt 2018). Die Bemerkungen des Vf.s zu Inklusion und Exklusion wirken weitgehend mehr dem ausdrücklichen Anschluss an das SFB-Thema geschuldet und teilweise aufgesetzt als einer mit dem modernen Inklusionsparadigma organisch verbundenen Hermeneutik verpflichtet. Ob sie mehr

austrüge, sei jedoch dahingestellt. Was mit dem Vf. jedoch unbedingt weitergeführt werden sollte, wäre über die Frage der individuellen Motivation hinaus jene der Kultur und des Ethos der Institutionen, Organisationen, Trägerinnen von Hilfe in ihren *Strukturen* zu stellen. Sie schließt die Frage an sich christlich verstehende Organisationen mit ein, ob und wie sie sowohl individuell bzw. persönlich als auch institutionell (auf unterschiedlichen Systemebenen) ein modernes „innerweltlich begrenztes Konzept“ von Hilfe und Fürsorge in „die komplexe Dreiecksbeziehung“ (379) zwischen Gott, Hilfeempfänger und Hilfeleistender hinein aufheben konnten und können. Wie vermochten und vermögen sie diese Dreiecksbeziehung bewusst zu pflegen und in ihrer Umwelt zu bewähren? Als lebendiges Bewusstsein von dieser Dreiecksbeziehung ist Mt 25,40 paradigmatisch in die Caritasgeschichte tief und immer wieder neu inspirierend eingeschrieben.

Über den Autor:

Klaus Baumann, Dr., Professor für Caritaswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (klaus.baumann@theol.uni-freiburg.de)